

Ag

Als der 2. Weltkrieg mein Heimatdorf Maibach überrollte.

Der "weiße Sonntag" des Jahres 1945 war am 8. April.

Trotz des unmittelbar bevorstehenden Kampfes um Maibach, wurde die Erstkommunionfeier in der ortsüblichen Weise abgehalten.

Bei zwei, meiner Schulkameraden, die an diesem Tage zu 1. mal zum Tisch des Herrn gingen, war ich zum Nachmittagskaffe bzw. zum Abendessen eingeladen.

Geschützdonner und Bombeneinschläge übertönten beim Festgottesdienst lautstark die Orgelmusik. Schaute man zum Himmel, waren die Granaten zu sehen, die von der Flackstellung, auf der Höhe vor Hambach abgefeuert waren, westwärts über das Dorf fliegen.

Diese Geschosse sollten wohl die Amerikaner treffen, die bereits Sömmersdorf und die Orte darum eingenommen hatten.

Ein Flugzeug der deutschen Luftwaffe sah man nicht mehr.

In diesen Tagen war der Luftraum über unserem ~~Raume~~ ^{Amerikaner} fest in amerikanischer Hand. Selbstgefällig und unbehelligt zogen die "japos" (amerikanische einmotorige Jagdflugzeuge) ihre Kreise über unserem Dorfe. Keiner wußte, werfen die Stabbrandbomben oder beschießen sie mit Bordwaffen, uns wehrlose Menschen.

Aber noch geschah uns von Seiten dieser Flieger nichts.

Auch die Nacht vom 8. auf 9. April verlief trotz der nahen Front recht ruhig. Das sollte sich aber am Morgen des 9. April schlagartig ändern.

An diesem 9. April, dem Tag nach dem "weißen Sonntag" zelebrierte unser Herr Geistl. Rat um 8 Uhr den Dankgottesdienst der Erstkommunikanten. Jeder Dorfbewohner, der es irgendwie ermöglichen konnte, war bei dieser Meßfeier anwesend. Als um 8,45 Uhr dieser Gottesdienst beendet war, gingen alle Leute - es waren 150 - eiligst nach hause.

Jedem war an diesem Morgen klar, daß die Amerikaner bald kommen würden. Aber wie die "Einnahme" unseres Dorfes vor sich gehen sollte, wußte keiner.

Kurz vor 9 Uhr waren wir - meine Mutter, meine Schwester und ich - heimgekommen. Als wir gerade im Hause waren, tat es einen gewaltigen Schlag. Wir schauten aus dem Fenster und sahen, wie wohl durch eine einschlagende Granate verursacht, von der Scheune des Nachbars ein Stück Dach davonflog.

Etwa 10 Minuten lang hörte man noch Detonationen von Geschossen. Dann war urplötzlich dieser "Spuk" vorbei. Es war totenstill.

Eine knappe Stunde später trauten wir uns wieder auf die Straße. Irgendjemand sagte dann: "Die Kirche hat es schwer getroffen".

69

Wir schlichen mehr, als wir gingen die wenigen Meter zum Gottes -
haus. Da sahen wir das Chaos, Verwüstung dieser "heiligen Hallen".
Nur noch ein paar Glasfetzen hingen in den Fensteröffnungen. Am
Gewänd des ersten Fensters, auf der linken Seite im Kirchenschiff
war eine Grante explodiert. Die Kanzel, die unmittelbar an diese
Fensterbrüstung anschließt, war halb heruntergerissen.

Sämtliche Kirchenbänke waren von Granatsplittern buchstäblich durch-
siebt. Also war doch Glück im Unglück, wie man landläufig sagt.
Wäre der Feuerbefehl für die G.I.s nur eine viertel Stunde früher ge-
kommen, nicht ausdenken dieses Blutbad.

Wie ich heute, über das -was ich damals als Kind erlebte, darüber
denke: Es war von seiten unseres Ortspfarres bodenloser Leichtsinn,
trotz der Kampfhandlungen, die Bevölkerung in die Kirche zu rufen. Andererseits war es wohl "göttliche Fügung", daß an diesem Morgen nie-
mand zu Schaden kam.

Kurz vor 11 Uhr nahmen wir dann in aller Eile das Mittagessen ein.
Den ganzen Nachmittag über hielten wir uns "Sprungbereit" für den
Luftschuttkeller. Man wußte ja nicht, wann wir wieder beschossen
würden. Dann am frühen Abend dieses 9. April schlugen kurz vor 17 Uhr
wieder Granaten ein. Plötzlich ein Schreien und Wehklagen.

In unserer Nachbarschaft standen 3 Scheunen in hellen Flammen.
Die sofort angerückte Ortsfeuerwehr konnte wenigstens die nichtge-
troffenen Gebäude retten. Unser Anwesen überstand nur dank einer
"günstigen" Wänddrehung heil diese Feuersbrunst.

Meine Mutter bat den Alois, unseren polnischen Arbeiter, die Zugochsen
ins noch heile Oberdorf zu bringen. Obwohl der große Angst hatte,
war er doch augenblicklich dazu bereit, die für uns wertvollsten
Tiere vor einen möglichen Flammentod zu retten.

Und weil niemand wußte, wie es weitergehen würde, kam meiner Mutter
ein grandioser Einfall. Sie sagte zu mir: "Nimm dein
Bündel, gemeint war ein Karton mit Tragriemen, der einige für mich
"lebenswichtige" Sachen enthielt, den ich mir bei näherrückender
Front zurechtgemacht hatte, und geh zu meiner Schwester ins Oberdorf.
Ich möchte nicht, daß wir alle hier umkommen. Einer von uns sollte
wenigstens überleben."

Da nahm ich mein "Felleisen" auf und ging die 300 Meter zum Hofe
meiner Tante. Dieses Anwesen, aus dem meine Mutter stammte, hatte
einen, für fränkische Verhältnisse, riesigen Innenhof.

In diesem Geviert war jetzt einiges los. Rindvieh jeder Größe
und jeden Alters liefen da durcheinander. Einige Bauern aus dem Unter-
dorfe hatten wohl ihre Tiere hierhergetrieben, um sie für den
möglichen Feuertode zu retten.

213

Mit einiger Mühe gelang es mir die rund 30 Meter durch das Gewirr von Hörnern zu schaffen und den schützenden Keller zu erreichen. Mittlerweile war es nacht geworden.

Als ich im Luftschutzraum ankam, waren dort etwa 10 Personen versammelt. Man nahm mich freundlich auf und gab mir auch gleich etwas zu essen. Auf irgendwelchen Unterlagen versuchten wir dann in dieser kommenden Nacht zu schlafen. Doch so gegen 1 Uhr in weckte uns das Bellen von Maschinengewehren.

Adam Rath, als Landwirt von meiner Tante angestellt und Veteran des 1. Weltkrieges sagte: "jetzt schießen sie Sperrfeuer".

Und geschlagene 1 1/2 Stunden lang krachte Schuß auf Schuß.

Auf der Ortsverbindungsstraße nach Poppenhausen wäre zu dieser Zeit wohl keine Maus lebend durchgekommen.

Die Brände im Unterdorf waren bis Mitternacht wohl unter Kontrolle, aber noch nicht ganz gelöscht. Von nachts 3 Uhr bis 13 Uhr dieses 10. April herrschte gespannte Ruhe.

Dann plötzlich ab dieser Stunde begannen die Amerikaner den Entkampf um den strategisch unbedeutenden Ort. *Fran Hartport*

Knapp 2 Stunden lang beschossen die bereits erwähnten "Japos" dann das Dorf. Schier pausenlos flogen diese, äußerst wendigen Stahlvögel an, um das gesamte Areal mit ihren todbringenden Gewehrsalven zu bestreichen. Auch bei diesem Unternehmen wäre wiederum keine Maus, geschweige denn ein Mensch, den sie auf der Straße ausgemacht hätten, mit dem Leben davon gekommen. In allen Winkeln und Gässchen fand man später zahllose Patronenhülsen. Diese waren etwa 1/3 größer, als die uns von der deutschen Infanteriegewehr her, bekannten.

Diesen Beschuß mit leichten Waffen verstanden die Amerikaner wohl als Vorwarnung. Wäre in der nächsten halben *Stunde* keine weiße Fahne auf dem Kirchturm gehißt worden, hätte man wohl mit Fliegerbomben unser wehrloses Dörfchen dem "Erdboden gleichgemacht". Dem Mut eines einzigen Mannes war es zu verdanken, daß es nicht dazu kam. Ob er jemals ein "Danke schön" für seine mutige Tat erhielt ist mir nicht bekannt. So möchte *ich* wenigstens "posthum" seinen Namen nennen. Es war Otto Göbel (1909 - 83). Er wohnte damals gegenüber dem Pfarrhaus (heute Zänglein). Bei der ersten Beschießung am 9.4. vormittags war eine Granate in seinem Stalle explodiert und hatte 5 Stück Vieh buchstäblich zerrissen. Als der geschilderte Tieffliegerangriff vorbei war, ging er zum Pfarrer und verlangte den Schlüssel für den Kirchturm. "Ich will die weiße Fahne raushängen", sagte er ihm.

Doch den Schlüssel bekam er nicht. *ihnen* BV *Abzug* hatten den Pfarrer noch 2 SS Männer aufgesucht und ihm verboten den Schlüssel für den Kirchturm

für den Kirchturm herauszugeben. Sollte er es trotzdem tun und die weiße Fahne, Zeichen der kampflosen Ergebung würde gehißt, sei ihm die "standrechtliche" Erschießung sicher, sollte die deutsche Armee Wehrmacht Maibach zurückerobern.

Da besann sich der Otto nicht lange. Er holte einen Vorschlaghammer und zertrümmerte damit die Eingangstür zum Kirchturm. Nur Minuten später wehte dann die weiße Fahne vom Kirchturm.

Die folgenden 1 1/2 Stunden war dann gespenstische Ruhe. Während dieser Zeit flogen nur ein paar "Aufklärungsflugzeuge" in geringer Höhe übers Dorf. Aber sie konnten wohl keinen deutschen Soldaten mehr entdecken. Viel später, es war gegen 17,30^{Uhr}, rückten die Amerikaner ein. Mit 2 leichten Panzern, die von etwa 20 Infanteristen (meist Neger) zu Fuß, das Gewehr im Anschlag, begleitet wurden, führte man die Eroberung durch. In jedes Gehöft schaute mal kurz ein Soldat mit schußbereiter Flinte hinein. Nach einer knappen Stunde schien für die "Sieger" alles O.K. Schon bald darauf fuhr ein Jeep, besetzt mit 4 Mann durch den Ort. Über Lautsprecher gab ein amerikanischer Offizier im "lupenreinem" deutsch diese Mitteilung durch: " Alle Einwohner haben die kommende Nacht noch in den Luftschutzkellern zu verbringen. Schweinfurt, das noch nicht eingenommen ist, wird in der kommenden Nacht nochmals bombadiert.

Es könne nicht ausgeschlossen werden, daß bei dieser Nähe zur Stadt (Luftlinie 4,5 km), Sprengkörper auf das Dorf fallen. Auch ermahnete der Obrist die Einwohner unverzüglich die weiße Fahne zu hissen. Jedes Haus, aus dem keine weiße Fahne heraushängt, würde als "Feindesland" behandelt. Kurios waren die "weißen Fahnen" schon, die da im Abendwind flatterten. Meist an einem knotigen Stecken war da mit ein paar Schnüren, ein oft "grau oder altweißes" Bettuch befestigt und dies aus irgendeiner Fensteröffnung gehängt.

In diesen Tagen standen ja alle Fenster offen. (Zum Glück regnete es nicht.) Schon vor Beginn der Kampfhandlungen war vor dem Schließen der Fenster gewarnt worden. Das war wohl eine richtige Maßnahme. Denn durch Druckwellen, die durch explodierende Bomben und Granaten erzeugt wurden, ging sofort alles Glas zu Bruch. Und neues Glas war nach 6 Kriegsjahren wohl kaum zu beschaffen.

2 Dinge erlebte ich am Abend dieses 10. April 1945 noch, die ich bis heute nicht vergessen habe:

Das erste Ereignis führte allen vor Augen, wie im Kriege oft nur rohe Gewalt etwas zählt.

24

Irgendwer muß den Amerikanern, nachdem sie kaum eine Stunde im Dorfe waren, verraten haben, daß sich in einem Keller 5 kroatische Soldaten versteckt hielten. Die Kroaten hatten ja, nach Eroberung des gesamten Balkan durch die deutsche Wehrmacht, auf deutscher Seite - wohl hauptsächlich aus Haß gegen die Serben - gekämpft. Für die Amis war es ein Leichtes diese 5 Delinquenten auszumachen und sie festzunehmen. Wir schauten zu, wie diese wehrlosen Kämpfer von den Siegreichen auf einen Lkw hinaufgestoßen wurden. Einer dieser Kroaten hatte sich wohl in kurzer Zeit mit einer jungen Polin angefreundet, die bei irgendeinem Bauern beschäftigt war. Dieses Mädchen klammerte sich verzweifelt an ihren Freund. Ein Ami schrie sie an. Aber keiner verstand, was der brüllte. Als diese trotzdem ihren Geliebten nicht losließ, schlug ihr der G.I. mit dem Gewehrkolben auf den Oberarm. Die junge Polin schrie vor Schmerz auf und stürzte zu Boden. Ihrem Kroaten gab ein anderer Soldat ein paar Fußtritte. Dieser sprang dann gerne auf den Lkw, um nicht noch weiter traktiert zu werden. Wie es beiden später erging, weis heute niemand mehr. Über das zweite Erlebnis, das ich gleich anschließend hatte, könnte man lachen oder im Nachhinein auch weinen.

Als der amerikanische Laster mit den Gefangenen auf der Ladefläche seinen Standplatz verlassen hatte, war die uns allen vertraute "Ortsschelle" zu hören. Die neuen Machthaber hatten einen, damals etwa 40 jährigen "wehruntüchtigen" Junggesellen kurzerhand zum "Polizeidiener" ernannt. Der alte Gemeindediener durfte nicht ausschellen, weil er ja zu Zeiten des 3. Reiches Dienst getan hatte. Doch wie schnell man dieses Mannes habhaft wurde, ist mir immer noch ein Rätsel. Dieser Mann hatte also zu verkünden, daß sofort alle Schußwaffen zum Platze vor der Zehntscheune zu bringen seien. Wer dieser Aufforderung nicht Folge leistet, wird bestraft. In dieser Stunde hat es wohl keiner gewagt, auch ein "altmodisches" Gewehr für das es gar keine Munition mehr gab, zu behalten. Die Angst steckte buchstäblich jedem in den Knochen. Bis dato vor den Schergen der N.S.D.P., und jetzt vor unseren "Befreiern"!

Obwohl in der Aufforderung nur von Schußwaffen die Rede war, befahl mir meine Tante, bei der ich ja zur Zeit im Keller logierte, einen Offizierssäbel, etwa aus der Zeit des Krieges 1870/71 zum Sammelplatz zu bringen. Weil ich damals, trotz meiner 11 1/2 Jahre noch recht klein von Gestalt war, nahm ich dieses Prunkstück von einem langen Säbel auf die Schulter.

65

Allzugern hätte ich dieses wertvolle Zeichen einer glorreichen deutschen Vergangenheit versteckt, aber ich konnte nicht. Denn etwa 20 Personen schauten zu, als mir meine Tante diese Stichwaffe übergab. Und kaum war ich ein paar Schritte mit der historischen Waffe auf der Schulter gegangen, sprach mich eine Nachbarnsfrau, die für ihren "trockenen Humor" bekannt war an: "Na, wo will denn der große Säbel mit dem kleinen Buben hin"? Ich selbst kam mir bei diesem "Leichengang" vor, als würde ich nicht das 3. - , sondern das 2. deutsche Reich, das ja schon 27 Jahre zuvor untergegangen war, zu Grabe tragen. Als ich am Sammelplatz für den Kriegsmüll angekommen war, lagen da vielleicht schon 70 - 80 Gewehre herum. Es waren etliche Stücke von historischem Wert darunter. Meinen Prunk - Säbel legte ich auch dazu. Als bei Einbruch der Dunkelheit dieser "Waffenopfergang" beendet war, lagen so um die 120 Gewehre und eine große Menge Munition auf dem Platze herum.

Als ein amerikanischer Offizier sich das "Sammelergebnis" besah, hatte er nur ein müdes Lächeln für diese altertümlichen Kriegsgeräte übrig.

An einen Abtransport oder eine Bewachung dieses Beutegutes dachte man nicht im Traum. Die erste Nacht überstanden diese Utensilien aus vormaligen Kriegstagen heil. Doch in der zweiten Nacht - unter U.S. - Hoheit schlugen die polnischen "Gastarbeiter", die noch im Dorfe lebten diese "Beutestücke" kurz und klein. Am Morgen darauf ging ich zumdem, jetzt "Schrotplatz", um vielleicht doch noch "meinen" Säbel zu finden. Aber nicht die Spur war davon zu sehen. Wahrscheinlich hatte ein "Kunstkenner" dieses gute Stück an sich genommen.

Als am 12. April Schweinfurt "gefallen" war, bedeutete das auch für uns das Kriegsende. An diesem Tage ging ^{ich} auch wieder nach Hause. Weil unser polnischer Freund Alois am Tage zuvor unser Zugochsen wieder heil zurückgebracht hatte, konnten wir bald mit der Frühjahrsbestellung auf den Feldern beginnen.

Die Bilanz dieser 2 Kriegstage:

6 Scheunen abgebrannt. Dazu in einigen Höfen verschiedene Nebengebäude. Etwa 25 Stück Rindvieh und 1 Pferd beim Beschuß umgekommen. Die Anzahl von getöteten Schweinen und Geflügel wurde nicht bekannt. Das verendete Vieh vergrub man in den nächsten Tagen in einem "aufgelassenen" Hohlweg, Nähe Gemarkungsgrenze Richtung Kronungen. In unserem Viehstall war eine Sprenggranate eingeschlagen. Sie lag auf dem Futtergang. Zum großen Glück war vorher der Zünder abgerissen, sodaß sie keinen Schaden anrichten konnte.

Unser Gehilfe Alois wollte zuerst das Geschoß fortschaffen.

22

Aber dann bekam er es doch mit der Angst zu tun. "Du Frau, sagte er zu meiner Mutter, ein Kollege von mir macht das für 2 Schachteln Zigaretten". Der polnische Mitbruder unseres Alois kam auch bald, nahm seine Klimmstengel in Empfang und trug die "ungefährliche" Granate weg.

Nach all dem schrecklichen Erleben, war man sich doch in einem einig: Gott sei Dank! Wir haben wenigstens keine Toten zu beklagen.

Doch gab es 2 Verletzte. Der Bürgermeister Beck und der Küster Full waren, als sie in aller Eile den Luftschutzkeller erreichen wollten, gestürzt und hatten dabei einen Beinbruch erlitten.

Alles, was sich in jenen Tagen, 4 Wochen vor Ende des 2. Weltkrieges in meinem ehemaligen Heimatdorfe ereignete, habe ich so aufgeschrieben, wie ich es selbst "hautnah" erlebte.